



Moses Mendelssohn (1729-1786).
Kupferstich nach einem Gemälde von Anton Giff.

Moses Mendelssohn :

Von dem Nationalstolze. Zürich bey Heydegger und Compagnie 1758. 312 Seiten in klein Octav.

Der Verfasser dieser Schrift ist der Herr Dr. Zimmermann, denn er führt S. 171 das Leben des Herrn von Hallers als ein von ihm verfertigtes Werk an.

Die philosophischen Betrachtungen der Gesetze, der Sitten, Gebräuche und Regierungsformen der Völker, machen einen Theil der Weltweisheit aus, in welchem die Politik, die Moral und die schönen Wissenschaften zusammen kommen, die verschiedenen Genies der Nationen zu beurtheilen, und ganze Reiche mit ihren Beherrschern vor den Richterstuhl der Vernunft fordern. Die Alten haben uns vortreffliche Schriften von dieser Art hinterlassen, welche die Schule der Fürsten, der Gesetzgeber, der Historienschreiber, des Dichters und des Weltweisen geworden sind. In den neueren Zeiten sind wohl die Engländer als die Franzosen in die Fußstapfen der Alten getreten, und haben ihre Vorgänger beynahe erreicht. Ein Montesquieu, Shaftesbury und Bolingbroke haben sich unsterblich gemacht. Die Deutschen hingegen, welche vermöge ihrer Regierungsform zwar nicht so frey, als die Engländer, aber doch auch nicht eine einzige Schrift von dieser Gattung aufzuweisen, wenn man nicht die Schriften eines Friedrichs mit zu den deutschen Geburten rechnen will. Ihre Weltweisen schränken sich in dem engen Bezirk der Ideen ein, die sie zwischen den Mauern der Universität, ohne einen Blick auf die große Welt zu thun, erschöpfen können, und ihre Publicisten sind weder Philosophen noch schöne Geister. Die einzigen freygebohrnen Schweizer fangen seit einiger Zeit an, uns Proben von dieser Art zu liefern, die zwar ihre Originale nicht erreichen, aber dennoch gegründete Hoffnungen von sich blicken lassen. Alsdenn nur, wenn dieser Theil der Weltweisheit mehr cultiviert seyn wird, können wir hoffen, lehrreiche Geschichtsschreiber zu bekommen, die angelegen seyn lassen, die Geschichte nicht bloß authentisch, sondern mit Geschmack und Einsicht vorzutragen.

Wir rechnen gegenwärtige Abhandlung zu der Art von Schriften, die wir im Deutschen bisher noch vermisst haben. Sie ist nicht nur mit Geschmack, sondern auch mit Einsicht, Freyheit und Beurtheilungskraft geschrieben, und der Verfasser scheuet sich nicht, Könige zu beurtheilen, und die Thorheiten ganzer Nationen zu bestrafen. Etwas mehr Zusammenhang hätten wir aber in der ersten Abtheilung anzutreffen gewünscht, damit die häufigen Exempel aus der Geschichte, die darin angeführt werden, ein Ganzes ausmachen, und nicht gleichsam von ungefähr neben einander gestellt seyn möchten. In der zwoten Abtheilung hat der Herr Verfasser diesen Fehler vermieden.

Die Abhandlung ist, wie der Herr Verfasser in der Vorrede versichert, durch ein bloßes Ohngefähr und ohne die nöthige Vorarbeit entstanden. Er hat eine Vorrede zu einer Sammlung von Lebensbeschreibungen und Bildnissen berühmter Schweizer schreiben sollen. Der Gedanke vom Nationalstolze schien ihm zu diesem Zwecke bequem. Er fieng aber kaum an zu schreiben, so ward die Einleitung bald so groß, als das Buch, dem sie sollte vorgesetzt werden. Die Vorrede unterblieb, und aus dem Gedanken vom Nationalstolze ward ein Buch. Man muß gestehen, das Ohngefähr hat sich für diesmal selbst übertroffen. Ihre Geburt macht dem Herrn Dr. Zimmermann weit mehr Ehre, als alle kleine Schriften, die vielleicht mit aller nöthigen Vorarbeit aus seiner Feder geflossen sind.

Seine Sprache ist zwar die reinste nicht. Dieses gestehet er in der Vorrede selbst: „Ich bin ein Schweizer, sagt er, und von einem Schweizer läßt sich die Reinigkeit der Sprache eben so wenig fordern, als vormals die atheniensische Annehmlichkeit von einem »Böotier«. Allein man wird die kleinen Beleidigungen, die er öfters den Ohren zufügt, leichtlich verschmerzen. Seine männliche Denkungsart erzwingt ihm Verzeihung wegen des Mangels einer Vollkommenheit, die, wie er bemerkt, von einem jeden Frauenzimmer in Leipzig oder Dreßden ohne Mühe erreicht wird.

Wir wollem dem Verfasser folgen, die Stellen, die uns am merkwürdigsten scheinen werden, anführen, und wo es nöthig scheinen wird, unsere Erinnerungen hinzuzuthun. „Was ich den Nationalstolz nenne, heißt es in der Einleitung, ist ein Gefühl von den besonderen Vorzügen, die sich ein Volk beymißt, sie mögen nun eingebildet oder wahrhaftig heißen. Ich werde diese Art des Stolzes zuerst auf der bestrafenswürdigen, und nachher auf der vortheilhaften Seite betrachten. Ich werde denselben in dem einen Gesichtspunkte als ein Vorurtheil, in dem andern aber als eine Tugend schildern.“ Wir wissen nicht, ob man hier mit Recht das Vorurtheil der Tugend entgegengesetzen könne. Es giebt einen Nationalstolz, der sich im Grunde auf ein Vorurtheil stützt, und dennoch bey dem Volke, das ihn besitzt, sehr gute Tugenden hervorbringen kann. Viele von den Beyspielen, die der Herr Verfasser anführt, werden diese Anmerkung bestätigen. Sollte diese Art des Nationalstolzes nicht eine besondere Ausführung verdient haben? – Wir kommen zur ersten Abteilung.

„Unsere Urtheile, sagt der Verfasser, hängen allzu sehr von dem Einflusse der äußerlichen Dinge, und von dem unendlich großen oder unendlich kleinen Umfange der Sphäre, in welcher ein ieder lebt, ab, als daß sie so genau nach einer unverfälschten und geläuterten Vernunft könnten abgemessen seyn. – Das oberste Wesen, sagt ein berühmter Mann, ist oft bey den Dienern der Religion zornig, rachgierig, unversöhnlich; und wenn die Dreyangel sich einen Gott erwählen sollten; so würden sie demselben drey Seiten geben. – Eben so ist der Mensch gewohnt, in allem, was ihn umgiebt, eine Erhabenheit zu finden, die nichts überwiegen konnte, was außer ihm ist.“ Dieser Ausdruck scheint etwas unangemessen zu seyn. Ohne Zweydeutigkeit aufzumutzen, welche in den Worten, die nichts überwiegen könnte, einige Dunkelheit verursacht; so kann, was außer uns ist, demjenigen, welches uns umgiebt, nicht entgegengesetzt werden, wie solches allhier von dem Herrn Verfasser geschieht. Vielleicht leidet auch der Gedanke an sich selbst einige Einschränkung. Wir setzen nur alsdenn die größte Erhabenheit in den kleinen Zirkel der Dinge, der uns umgiebet, wenn uns außer denselben nichts bekannt ist, das ihn übertrifft, um die gehörige

Vergleichung anstellen zu können, ohne welche wir niemals von relativen Begriffen richtig urtheilen können. –

„Es giebt auch eine Art von Verachtung, die auf sehr mannigfaltigen Grundsätzen beruhet. – Ein Nouvelliste sieht den Elenden für einen Dummkopf an, der seine Partey nicht für unüberwindlich hält. Ein großer verachtet den Liebhaber der Wissenschaften, ein Kleinmeister den Helden, der Dichter den Dichter, ein Mathematicus alles, und ein Metaphysicus den Mathematicus. Der Zergliederer, der durch sein Scalpel, der Kräuterkenner, der durch seine Beine, – und ein Sammler, der durch zwanzig Folianten groß geworden, wollen nicht begreifen, wie Lessing seine Zeit mit Kleinigkeiten, d’Alembert mit Aufsuchung krummer Linien, Haller im großen Rathe, und Diderot in einer Handwerksbude verderben können. – Die Anzahl der aufgeklärten Geister ist sehr geringe, die ihre anerbten Vorurtheile abwerfen, mit einer philosophischen Stärke aller Dinge Gewicht erforschen, und derselben wahren Werth vom Wahn und Tand zu trennen wissen.“ Man muß gestehen, daß nichts so sehr den Fortgang in den Wissenschaften hemmt, als der thörichte Eigendünkel, mit welchem die Anhänger einer Wissenschaft alle übrigen verachten. Eine vorzügliche Zuneigung zu einer besonderen Wissenschaft, nebst der geziemenden Hochachtung für alle übrige, ist die gehörige Verfassung für ein wahres Genie. Nicht nur der Weg zur Erfindung wird ihm dadurch leichter gemacht, sondern seine Bemühungen hören auf, einseitige Absichten zu haben, und werden wahre Wohlthaten für das menschliche Geschlecht. – „Die Denkungsart von besonderen Personen, fährt unser Verfasser fort, dehnt sich sehr leicht auf die Denkungsart eines Volks aus. Man könnte den Stolz einer ganzen Nation die Summe der Eigenliebe jeder besondern Person nennen, die dieselbe ausmacht.“ Dieser Gedanke hat einigen Schein. Im Grunde aber dürfte das Wort Eigenliebe hier im uneigentlichen Verstande genommen worden seyn. Der Stolz einer ganzen Nation beruhet auf Eigenliebe. In Ansehung einzelner Personen aber bezieht sich der Nationalstolz mehr auf Vorzüge der Vorfahren und Mitbürger, an welchen wir durch eine Art von Reflection Theil zu nehmen glauben, als auf unsere persönliche Vollkommenheiten. – Nach einigen Exempeln von dem Nationalstolze der Engländer, eifert der Herr Verfasser wider die Unthätigkeit dieser verdienstvollen Nation, in welcher sie schlummert. „Wäre es nicht besser, fragt er, wenn die aufgeklärtesten Köpfe derselben suchten, die Gemüther ihrer Mitbürger zu besänftigen, damit sie ihre Augen über ihre wahren Vortheile öffnen möchten? Wäre es nicht besser, dieselben von bloßen Declamationen zu Wirksamkeit und Thaten zu führen, anstatt die Franzosen in Drurilande und Haymarket zu bekriegen, indem St. Philipp im Sturme fällt, und der brittische Scepter in America zerschmettert wird?“ Der Herr Verfasser würde, wenn er jetzt schriebe, eine andere Sprache führen, da diese Nation sich plötzlich aufmacht, und ihren alten Ruhm wieder zu behaupten gesucht hat. „Der Nationalhaß, heißt es ferner, fließt aus eben den Quellen, die dem Nationalstolz, den ich hier verhandele, ihren Ursprung geben.“ Jener kann zu den erschrecklichsten Leidenschaften Gelegenheit geben, die nur so lange erstickt werden, als manchmal die Gewinnsucht die Herzen zweyer Völker vereinigt. „Man pflanzt uns in unsrer Jugend, sagt der Verfasser, einen Abscheu für dem Teufel ein. Würde ein Holländer wohl anstehen, sich mit demselben in einen Handlungstractat einzulassen, wenn es möglich wäre, daß er (so gräßlich man sich immer denselben vorstellen mag) in Amsterdam auf der Börse erschiene?“ Der Verf. kommt auf die eingebildeten Vorzüge zurück, darauf sich mehrerentheils der Stolz der Nationen gründet. „Die Spanier und die Portugiesen, heißt es, sollen alle Nationen des Erdbodens verachten, und bloß den Franzosen die Ehre erweisen, sie zu hassen. – Der Adel läßt

einem spanischen Bauer nicht zu, seine Aecker zu pflügen, weil es nur einem Sklaven ansteht zu arbeiten. – Er sucht sich einen Fremdling auf, der seinen Landbau mit dem Gewinne zugleich übernimmt, und belustigt sich unterdessen zu Hause, eine elende Laute zu schlagen; oder wenn er den Pflug ergreift, so steckt er seine Hahnenfedern auf den Hut, hat Mantel und Degen neben sich liegen, und läßt den Pflug sogleich stehen, schwinget den Mantel über sich, nimmt den Degen unter den Arm, streicht den Knebelbart, und thut, als ob er auf dem Felde spazierte, wenn ein Reisender vorübergeht.“ In der Folge zeigt der Herr Verfasser den Ungrund der Einbildung der Chineser auf ihr Alterthum, welches er in den Zusätzen, die er dem Werke angehängt hat, weitläufiger ausführt. Die Malabaren und Japoner sind nicht weniger für ihr Alterthum eingenommen. Sogar bis in den äußersten Norden ist diese Schwachheit gedungen. „Die Schweden haben, fast wie die Chineser, eine Reihe von Monarchen, die den Noa mit Adolph Friedrichen in einer ununterbrochenen Kette zusammenhängt. – Rudbeck giebt der schwedischen Monarchie vor Christi Geburt ein Alter von zwanzig Jahrhunderten, und man kann ihm gleichwohl zeigen, daß dieses Land nur vierhundert Jahre vor Christi Geburt erschaffen worden sey.“ – Der Verfasser kömmt hierauf auf die Begriffe von Vorzug und Würdigkeit, die aus der Religion entspringen. „So sehr sich ein Jude heilig glaubt, heißt es, weil er ein Jude ist, so sehr erhebt sich ein Spanier oder Portugiese, weil er es nicht ist. – Die Vorzüge der persischen Religion ruhe auf Grundsätzen, die von einer besondern Stärke scheinen, die Persianer stellen alle Jahre ihrem Propheten Ali zu Ehren ein Fest an. Man läßt zwey Ochsen kommen; der stärkere kriegt den Namen Ali, der schwächere wird Oßman genannt; sie müssen sich schlagen, weil Ali allemal der Ueberwinder ist; so gehen alle Zuschauer mit der vollkommensten Ueberzeugung von diesem Zweykampfe weg, daß sie Orthodoxen, und die Türken Ketzern seyn.“ Wir wissen nicht, ob es eben so ungereimt sey, zween Disputanten von ungleicher Stärke auftreten zu lassen, um das Volk durch den Sieg des Stärkern in seiner Religion zu befestigen. Eine Thorheit, von welcher iedem unsrer Leser Exempel bekannt seyn werden. Der Partisan des Oßmans kann noch vielleicht durch einen Zufall so glücklich seyn, seinen stärkern Gegner zu besiegen. Der schwächere Disputant aber wird allenfalls zu schweigen wissen, wenn es Zeit ist, den Kampf zu endigen. „Die Religion der Muselmänner, fährt der Herr Verfasser fort, wirkt einen solchen Stolz in ihren Gemüthern, daß sie den Ungläubigen die verächtlichsten Beywörter geben, und sich zu verunehren glaubten, wenn sie mit denselben in einer genauen Gemeinschaft wären. – In dem Königreiche Tanschaur würden die Braminen, die von dem Gotte Bruma herzustammen, und über den König selbst erhaben zu seyn glauben, sich für befleckt halten, wenn jemand aus einer niedrigen Classe, ein Pareier, der sich nicht einmal unterstehen soll, die gleichen Götter anzubeten, sie nur berührt hätte.“ – In den Zusätzen betrachtet der Herr Verfasser den Religionsstolz der Japoner, wo einige sehr merkwürdige Beispiele vorkommen, wie wenig der menschliche Verstand Grenzen kennt, wenn er in Religionssachen auszuschweifen anfängt.

Der Herr Verfasser kömmt auf die übrigen Quellen des Nationalstolzes, als Größe, Reichthum, Macht und Ruhm. „Frankreich, sagt er, ist groß, reich und mächtig, und es wird ihm niemand leicht die Ehre streitig machen können, daß es immer bereit sey, alle Nationen zu verschlingen, indem alle Nationen immer bereit sind, sich unter einander zu verschlingen. Deutschland wäre groß und mächtig, wenn die Beherrscher desselben ihren Vortheil in der Eintracht fänden. England ist reich, und es sollte groß und mächtig seyn, wenn seine Regenten Patrioten wären; gleichwohl glaubt keine von diesen Nationen, daß sie der andern weder an Größe noch an

Macht etwas nachgebe. – Die heutigen Italiener setzen sich gelassen den alten Römern an die Seite, und erinnern sich nicht, daß die Nation, die ehemals die Erde bezwungen, nunmehr die Sklavinn aller andern ist. – Die ehemaligen Tugenden derselben sind erloschen, und ihr Stolz ist ein Stolz, der sich auf Ruinen gründet. – Die Tongusen, eine sibirische Nation, die dem rußischen Reiche unterworfen ist, halten sich für so merkwürdige Leute, daß sie fast glauben, ihr mächtiger Gott, (dem sie übrigens weder Gebete noch Opfer bringen,) werde noch einst den Gott der Russen aus dem Himmel jagen, und ihnen ihren alten Glanz wieder geben. Wenn der Chan der Tartarn, der nicht einmal ein Haus besitzt, und bloß vom Raube lebt, in seinem Gezelte bey Milch und Pferdefleisch gespeist hat; so läßt er öffentlich durch einen Herolden verkündigen: Allen Potentaten, Fürsten und Herren dieser Erde, sey nun auch vergönnet, ein gleiches zu thun.“ Auf dem Titelkupfer ist dieses vorgestellt worden.

„Sehr oft, heißt es ferner, stehen Stolz und Unwissenheit bey einer Nation in einem sehr genauen Verhältnisse. – Spanien zeuget ohne Zweifel in seinem heißen und trockenen Climat sehr feine und scharfsinnige Geister, und das aufgedunsene und hyperbolische Wesen dieser Nation könnte leicht in das wahre Große und Erhabene verwandelt werden, wenn es in allen Theilen der schönen Wissenschaften, wie neulich in der Dichtkunst, durch die kritische Bemühung des Herrn von Luzan gemildert wäre.“ – Wir glauben nicht, daß man den Schwulst und das aufgedunsene Wesen in Erhabenheit sollte mildern können. Der Schwulst ist mehr ein verfehltes, als ein übertriebenes Erhabene. – „Die Wissenschaften sind gleichwohl in Spanien in einem ziemlich betrübten Zustande, und die eigentlichen Hindernisse derselben sind auch nicht unbekannt.“ Der Herr Verfasser suchet sie in den hochmüthigen Vorurtheilen, die diese Nation für ihre Sprache, für ihre Wissenschaften, und für alles, was ihr ist, heget. „Die Freunde des P. Torrubia, ¹⁾ sagt er, geben den vollkommensten Beweis, wie sehr man durch eine mittelmäßige Kenntniß die Achtung eines Volkes erwerben könne, welches so günstige Vorurtheile für sich hat. Wenn ich hundert Zungen hätte, sagt der entzückte P. Hieronymus von Salamanka in einer Lobschrift, die nebst einer fast unzählbaren Menge anderer diesem Werke vorgesetzt ist, wenn ich hundert Zungen hätte, wenn alle meine Glieder, wenn die geringsten Aedergen meines Körpers fähig wären, die Sprache der Beredtsamkeit zu reden, so würde ich das ungeschickteste Werkzeug zu den Ausdrückungen des Vergnügens seyn, das ich bey den Lehren des P. Torrubia empfunden habe. – Er ist der gekrönte Löwe von Spanien, ein neuer Gerion, ein Weiser, der die Natur im Werke gesehen, ein Riese, der nichts als seinen Apparat über sich hat. Die Vorsehung hat ihm alle ihre Vorzüge verliehen, und was über alle ihre Vorzüge heraus ist, sie hat ihn in Spanien gebohren werden lassen, u.s.w.“ Ist es aber nicht etwas unbillig, von der Exclamation eines Lobredners auf das Urtheil einer ganzen Nation zu schließen? Wir wissen, wie leicht es einem Panegyricus wird, alles bis an die Sterne zu erheben.

Die Bewohner der entferntesten Gegenden von Asien, fährt unser Verfasser fort, haben sich in Künsten und Wissenschaften unendliche Vorzüge zu allen Zeiten beygemessen, weil sie nicht wußten, oder nicht wissen wollten, wie sehr sie von den Europäern übertreffen wurden.“ – Von den Chinesern glaubt der Herr Verfasser, daß ihre Bemühungen und Anstalten, wie auch die äußere Einrichtung ihres Staates fähig wäre, einem Fremden sehr große Begriffe von ihren Wissen-

¹⁾ Er ist der Verfasser des *Aparato para la Historia natural Espagnola* etc. davon der erste Theil An. 1754 in Madrit gedruckt worden.

schaften beyzubringen. Man muß erstaunen über die Menge von großen und prächtigen Bibliotheken, über die große Anzahl graduirter Personen, der Schulgebäude und der Sternwarten, die allda anzutreffen sind. Nach den Grundgesetzen des Reichs kann kein anderer, als ein Gelehrter, zu der Stelle eines Befehlshabers über Städte und Provinzen kommen. Alle Tribunalien des Hofes müssen mit Gelehrten besetzt werden. Was für einen Begriff wird man sich also nicht von den Wissenschaften einer solchen Nation machen müssen? – Allein unsere Bewunderung fällt, so bald wir ihre Bücher und Gelehrten näher betrachten. „Die Arten von Gelehrsamkeit, denen sie vornehmlich obliegen, sind die gänzliche Kenntniß ihrer Sprache, worüber schon eine merkliche Zeit ihres Lebens verstreicht, die Kenntniß der Gesetze und Geschichte des Reichs, und die Sittenlehre; sie gehen nicht weiter, weil sie gerade nur so viel bedürfen, ihr Glück zu mache.“ Der Herr Verfasser führet hierauf die Nachrichten an, die der Herr von Voltaire von dem Zustande der Künste und Wissenschaften in diesem Lande mittheilet. „Die Chineser, sagt er, haben die Verfertigung der seidenen Stoffe erfunden; ihr Papier ist gar viel schöner, als das unsere, und zu den Zeiten des Cäsars haben sie schon Druckereyen gehabt, aber diese ganze Kunst besteht in hölzernen Bretern, auf welchen ihre Charaktere gegraben werden, eine Kunst, die Guttenberg in Maynz in den rohen Anfängen der europäischen Buchdruckerkunst schon besaß, und von unsern Schriftgießereyen wissen sie nichts. Sie kannten die Tonkunst, aber sie war grob und unvollkommen; sie schreiben sich die Erfindung der Glocken und des Pulvers zu, dessen wahren Gebrauch sie aber erst von den Portugiesen erlernt haben; ihre Geometrie blieb bey den ersten Grundsätzen stehen; ihre Astronomie war besser; sie kannten den Kompaß, doch wußten sie denselben nicht zu seinem eigentlichen Gebrauche anzuwenden; alle Künste und Wissenschaften, die sich bey ihnen finden, sind ihnen seit unbedenklichen Zeiten bekannt, aber sie werden nichts zu einer gewissen Vollständigkeit erheben, und ihre Sprache wäre ein unwiderstehbares Hinderniß, wenn die Gelehrtheit bey ihnen aufkommen sollte.“ Die Verachtung, welche diese Nation gegen alle andere hegt, glaubt unser Verfasser, sey Schuld, daß sie nicht einmal zum Nachahmen geschickt ist. Kein chinesischer Künstler soll noch eine Taschenuhr oder eine gute Flinte haben zu Stande bringen können; ihre Malerey läßt sich aus ihren Porcellan beurtheilen; die Farben sind lebhaft, aber ihre Erfindungen sind steif und geistlos. Wenn ihre Maler schon bey Blumen, Bäumen, Thieren und Landschaften noch so ziemlich zurecht kommen, sagt der Herr Verfasser in den Zusätzen, so scheint es für sie doch unmöglich, eine ordentliche menschliche Figur hervorzu- bringen. Sie verdrehen ihre eigene Gesichter, sie geben sich selbst Gestalten, die sie niemals gehabt haben. „Könnten die Erfindungskräfte bey einer Nation so groß seyn, fragt er endlich in der Schrift selbst, die sich auf ihr Gedächtniß so viel zu gute thut? Man hält sich in China berechtigt, einen Europäer zu verspotten, wenn er nicht ganze Bücher von Wort zu Wort herzusagen weiß.“

„Die Japaneser, heißt es ferner, sind ganz andere Leute, aber im Stolze kommen sie den Chinesern auf das genaueste bey. Sie übertreffen diese in den Künsten und sind überaus tapfer, daher auch der Selbstmord bey ihnen so gemein ist, als er es in England, oder, wo er mir noch gemeiner zu seyn scheint, in der Schweiß ist.“ – Ist es aber ein ausgemachtes Zeichen der Tapferkeit eines Volks, wenn der Selbstmord bey ihm gemein ist? „Diese Japaneser nun sind wegen ihrer bekannten Enthaltung alles Umgang mit den Femden so sehr überzeugt, daß sie die einzigen Menschen auf Erden seyn, daß sie auch deswegen alle übrigen Länder die Wohnung der Teufel und der unreinen Geister nennen.“ Vielleicht sind sie durch die Aufführung der Europäer in ihrem Lande in ihrer Meynung bestärkt worden.

Von den Japanesern kömmt der Verfasser auf die Franzosen, die alle Bewohner des Erdbodens außer Frankreich auf gut Japanesisch verachten. „Sie erweisen uns aber doch lange die Ehre nicht, setzt er hinzu, uns für Teufel zu halten, weil es einem Franzosen unmöglich ist, so viel Witz zu haben, als ein Franzose hat. Oldmiron gedenket eines karaibischen Menschenfressers, der dem Fleische eines Franzosen so gar eine besondere und vor anderen Völkern vorzügliche Annehmlichkeit zuschrieb.“

Hierauf beurtheilet der Verfasser die hochmüthige und zuversichtige Art, mit welcher die ersten Verfasser des *Journal étranger* diese periodische Schrift angekündigt, und hält sich mit dem Verfasser der Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland über das Wort *étranger* auf, worunter ein jeder verstanden wird, der kein Franzose ist, so wie vormals jeder, der kein Grieche war, ein Barbar hieß. Bey dieser Gelegenheit erzehlet unser Verfasser in der Note eine artige Ankdote: „Einmal, da am Cellischen Hofe der letzte Herzog, die Herzoginn (aus der Familie d’Olbreuse) und einige französische Herren an der Tafel saßen, rufte einer unter diesen plötzlich aus: *Cela est fort plaisant!* Was? sagte der Herzog: *C’est Monseigneur, qu’il n’y a, que vous, d’étranger ici.*“

„Künste und Wissenschaften, heißt es ferner, legen in Frankreich mehrentheils ihre Ernsthaftigkeit ab, weil es in diesem Lande nur in lächerlichen Dingen ernsthaft zu seyn erlaubt ist. Man schreibt in Frankreich um zu gefallen, und läßt es dem Fremden über, schlechtweg vernünftig zu seyn, weil es sich da der Mühe nicht verlohnete, denken zu lernen, wo es oft schon genug ist, daß man reden könne. – Ein Sternkundiger macht allda seine Nächte für das Frauenzimmer durch; ein Chymist sitzt für das Frauenzimmer bey seinem Ofen; ein Metaphysicus fängt Grillen für das Frauenzimmer; – das Frauenzimmer erhöht die Erfindungskraft eines Servandoni, giebt in dem Louvre den Malern Gesetze, und verwandelt die große Manier ihrer Vorgänger in geringschätziges Pastell – Alle Arten von Wissenschaften werden in diesem Lande in ihrem ganzen Umfange in kleinen Kalendern oder Taschenwörterbücheln vorgetragen, und wenn alle Bibliotheken der Erde in Brand geriethen, so ließe sich in Frankreich der Kern des menschlichen Erkenntnisses in einer Schürze retten.“ Der Hr. Verfasser beschließt seine Betrachtungen über den Nationalstolz der Franzosen mit folgender Anmerkung des großen Verfassers der persianischen Briefe, die, wie er bemerket, uns zu einem besonderen Troste dienen kann, in so fern wir ihn annehmen wollen. „Wenn ich spreche, sagt der Herr von Montesquieu, daß die Franzosen alles verachten, was fremde ist, so spreche ich bloß von Kleinigkeiten; denn in großen Dingen scheinen sie bis zur Erniedrigung gegen sich selbst mistrauisch zu seyn. Sie gestehen wohl, daß andere Völker klüger sind, so bald man ihnen zugiebt, daß sie sich besser zu kleiden wissen; sie wollen sich gerne so lange den Gesetzen eines nacheifernden Volks unterwerfen, als man ihre Perrückenmacher in einem gesetzgeberischem Tone der Perrückenmacher aller andern Nationen befehlen läßt. Nichts scheint ihnen so schön, als den Geschmack ihrer Küchenmeister vom Mitage bis in den Norden herrschen, und die Befehle ihrer Krämerinnen über alle Nachttische von Europa sich erstrecken zu sehen.“

Nach einer kurzen Betrachtung des Nationalstolzes der Italiener, und ihrer Verachtung gegen die Verdienste der übrigen Nationen, und vornehmlich der Deutschen, bemerkt der Verfasser,

daß die Deutschen, um ihren Nationalstolz auch jemanden empfinden zu lassen, mit ihrem Witze gegen die Schweizer besonders, und oft auf eine sehr besondere Weise spielen. Bey dieser Gelegenheit verweist er dem Verfasser der vorhin angeführten Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland zwey Sinngedichte wider die Schweizer, die, wenn man nicht dem scherzenden Epigrammatisten etwas zu gute halten will, der Nation unsers Verfassers, einer Nation, die so viele große Geister hervorgebracht hat, wirklich viel zu thun. Endlich beschließt der Hr. Verfasser die erste Abtheilung mit einer allgemeinen Betrachtung, die ihm den Weg zur zwoten Abtheilung bahnet. „Eine jede Nation, sagt er, glaubt vor andern gewisse Vorzüge zu haben, und diese sind freylich manchmal so sehr in der Natur gegründet, daß sie nicht den geringsten Widerspruch leiden. Die Wärme und Kälte einer Gegend, die Schwere und Leichtigkeit der Luft, die Natur des Erdreichs, der Gewässer und der Winde, mit einem Worte, alles, was man unter dem Worte *Clima* versteht; die Lebensart, die Auferziehung, die Regierungsform, die Religion selbst haben zusammengenommen einen so besondern Einfluß auf alle Völker, daß sich in ihrem Gemüthscharakter, in ihren Sitten und Gewohnheiten, und überhaupt in ihrer Denkungsart wirklich ein merklicher Unterschied finden muß, – aber es sey ferne, setzt er hinzu, daß ich ein Lobredner der Temperamentstugenden werde; soll ich es meiner Taschen=Uhr verdanken, wenn sie mir richtig die Stunden zeigt? Um wieviel mehr war *Lais* über die *Xantippe*, und *Newton* über einen Affen, als durch eine glückliche Organisation, im Grunde erhoben?“ In der zwoten Abtheilung wird der Nationalstolz von der löblichen Seite betrachtet. Der Hr. Verf. der sich mehr in dem Lobe, als in dem Tadel dieser Nationaleigenschaft zu gefallen scheint, erhebet hier den Ton, und preiset diese Tugend mit so vielem Feuer und Nachdrucke an, daß man ihm selbst in die poetischen Ausschweifungen der Einbildungskraft, die er sich öfters erlaubt, mit Vergnügen folgt, und den wahren Republicaner, den Liebhaber der Wissenschaften und den Verehrer der Tugend zugleich in ihm hochschätzt. Wir können hieraus unmöglich einen zusammenhangenden Auszug liefern. Die Beredtsamkeit des Hrn. Verfassers ist allenthalben gleich stark, gleich erhaben, und wir machen uns ein Gewissen daraus, dieselbe in einem kurzen Auszuge zu entstellen. Wir müssen uns also begnügen, nur den Inhalt anzuzeigen, und hier und da einige Stellen, die uns am ersten in die Augen fallen werden, zur Probe herzusetzen.

Beym Eingange bemerkt der Hr. Verf. die deutsche Sprache gebe uns keine Ausdrücke an die Hand, den verwerflichen Stolz von dem tugendhaften zu unterscheiden, so, wie es im Französischen durch *Orgeuil* und *fierté*, oder *Grandeur d'ame* geschieht. Vielleicht aber kann dieser Unterschied im Deutschen durch *Hochmuth* und *Stolz* gegeben werden; jedoch würde das Wort *Hochmuth*, welches dem Wortverstande nach mit *Grandeur d'ame* übereinkömmt, im Deutschen in dem üblen Verstande genommen werden müssen. „Der Stolz, sagt der Verfasser, dessen Vertheidigung ich auf mich nehme, ist bey einem rechtschaffenen Manne das Gefühl der Würdigkeit seiner Seele, das vormalis bey dem *Pythagoras* für den größten Reiz zur Tugend gehalten wurde, und in unserm Gemüthe allerdings den edelsten Eindruck behaupten soll, es ist ein Wache, die der Urheber der Natur in dasselbe gelegt hat, die alles, was klein, was niedrig und der Größe unserer Seele unwürdig ist, verdringet; kein gemeiner, kein schädlicher, kein lasterhafter Gedanke wird in uns aufsteigen können, sobald wir diese Achtung für uns tragen, sobald wir nach derselben unsere Triebe auf dem Richterstuhle der Vernunft beurtheilen, und der Lehre des *Pythagoras* zu folge, uns, am meisten, für uns selbst scheuen.“ Der Hr. Verfasser beweiset,

daß auch die Religion diesem tugendhaften pythagorischen Stolze nicht zuwider sey, und daß er durch die Liebe zum Ruhme zuwege gebracht, unterhalten und verstärket werde. „Man hat mit dem größten Rechte bemerkt, setzt er hinzu, daß Cicer o die Liebe zum Ruhme adelt, indem er sie durch die Vergleichung mit der überirdischen Glückseligkeit erniedrigen will, weil er die Schranken des Ruhms bis dahin setzt, wo die Natur sich verlieret, und seine Dauer nur damit einzuschränken sucht, daß er sie in den Augen der Bürger des Himmels als klein vorstellt.“ – So wie nun die Achtung für sich selbst, fährt der Verfasser fort zu schließen, für besondere Personen vortheilhaft ist, so ist sie es auch für ganze Nationen. Dieses ist der edle Stolz, den er hie anpreiset, und welcher bey einer Nation durch die großen Verdienste seiner Vorältern erweckt wird. „Die heutigen Nachfolger der alten Lacedämonier, die man Mainotten ²⁾ nennet, sind bis auf diesen Tag das tapferste Volk unter den Griechen. – Die alten Gesänge der scandinavischen Dichter haben auf die Gemüther ihrer Nachkommenschaft eben dergleichen Wirkungen gehabt, die die Denkmäler der größten Geschichtsschreiber in den Gemüthern der gesitteten Völker hervorbrachten: man weiß von den Hunnen, daß ihre Kinder in eine Art von Raserey geriethen, wenn man ihnen die großen Thaten ihrer Vorfahren erzehlte, und die Väter selbst zerflossen in Thränen, so oft sie sahen, daß sie nicht mehr fähig waren, ihren Kindern gleich zu seyn.“ – Hierauf handelt der Verfasser von der Tapferkeit der nordischen Völker, der Tartaren überhaupt, der Scythen, Sueven, Sachsen, Jüten und Angeln, mit so vieler Gründlichkeit und Beredtsamkeit zugleich, daß wir die Stelle mit Vergnügen hersetzen würden, wenn sie nicht zu viel Raum einnähme. – Endlich kömmt er von der Tapferkeit auf die Künste und Wissenschaften. „So weit vielleicht die Seele eines P o p e oder N e w t o n s über die Seele eines alten Scandinaviers erhoben war, eben so weit sind die Begriffe von den Künsten und Wissenschaften über die Begriffe erhoben, die einem Volke seine Tapferkeit einpflanzt. Wer hat dem rohen Marmor das Leben gegeben; wer hat die Majestät der Götter in einem irdischen Stoffe nachgeahmt; wer hat aus den Sayten die Töne geschaffen, die uns aus finstern Wildnissen zu den angenehmsten Scenen der schönern Natur heraufrufen, die unsere Schmerzen besänftigen, und unsere Herzen zu großen Gedanken und edlen Entschließungen erhöhen; wer hat der himmlischen Tugend irdische Gestalten gegeben; wer hat ihr bald in entzückenden Gesängen, bald in ernsthaften Gesprächen, bald in hinreißenden Reden alle Wege der Herzen geöffnet, und das Angedenken der erhabenen Thaten der Vorwelt zum Dienste der Nachkommenschaft verewiget; wer hat uns in den Gränzen unserer Einsichten die größten Beweggründe zu Erkenntniß unserer selbst gegeben; wer hat mit einer wahren Zauberhand die Menge unserer Gebrechen vermindert, und uns an dem Rande des Todes das Leben gezeigt; wer hat die Bande der Gesellschaft geknüpft, und uns aus Barbaren zu Menschen geschaffen; wer hat in den ungesitteten Weltaltern die Begriffe von der wahren Würdigkeit der Seele in einem kleinen Lande ausgedehnet; wer hat die blutigen Siegeszeichen kriegerischer Völker mit anmuthsvollen Blumen umwunden; wer hat uns nicht die neue Welt, die ihre Laster mit den unsern vermehret, und die Einfalt unserer Sitten durch ihr Gold verdorben hat, sondern die Welten, die aus unbegreiflichen Fernen durch bloße Gläser zu uns strahlen, zur Ehre des Schöpfers entdeckt? O R o u s s e a u = = = !Künste und Wissenschaften haben es gethan.“ In diesem Tone fährt der Hr. Verfasser fort, die Künste und Wissenschaften zu erheben, und zeigt, wie aus den Vorzügen in denselben ein löblicher Nationalstolz entspringen könne. Die Stelle in welcher gezeigt wird, wie die Künste diese Art des Stolzes besonders hervorbringen können, ist

²⁾ Von Mania (Unsinnigkeit), weil sie im Gefechte in die Feinde hinein rennen, als ob sie unsinnig wären.

allzu schön, als daß wir sie übergehen könnten. „Athen, heißt es, hat in dem Ceramico die Statuen seiner erlauchten Bürger aufgeführt, und Griechenland ist mit den Ehrensäulen seiner Helden angefüllt gewesen; das Angedenken ihrer Thaten war bey jedem Blicke rege, den man auf diese sichtbaren Zeugnisse ihres Ruhmes warf. Bei dem bloßen Anschauen der Bildsäulen des Harmodius und des Aristogiton erneuerte sich in den Gemüthern der Athenienser der Abscheu für die Tyranny, und machte täglich die Dankbarkeit gegen diese Verfechter ihrer Freyheit lebhaft. Die allergrößten Männer des alten Roms bekannten, daß sie bey dem Anblicke der Bilder ihrer erlauchten Voreltern die außerordentlichen Triebe zur Tugend empfanden. Man hätte denken sollen, die Gräber haben sich geöffnet, und die Seelen der Helden seyen wiederum auf der Erde erschienen, um in der Sprache der Unsterblichen die Wege zum Großen, zum Schönen und zum Edlen zu lehren, so sehr wurde die römische Jugend mit den Trieben zur Ehrbegierde angefeuert, wenn sie die Bildnisse dieser Männer bey gewissen feyerlichen Anlässen erblickte.“ – Hierauf handelt der Verfasser von dem edlen Stolze, der hierdurch bey den Griechen und Römern entstehen mußte. Von diesen kömmt erplötzlich auf unsere Zeiten, und zwar erstlich auf die Franzosen, denen er das größte Recht zueignet, wegen der Aufnahme der Künste und Wissenschaften in ihrem Land stolz zu seyn. „Ich bin eben so geneigt, sagte er, die wahren Vorzüge dieser Nation zu erkennen, als ich mir oben ein Vergnügen machte, den eingebildeten Vorzügen derselben ihr Recht widerfahren zu lassen.“ Er vertheidiget die jetzigen Franzosen wider die Klagen, die einige von ihren Landsleuten selbst führen, daß der wahre Geschmack und die Liebe zu den Wissenschaften bey ihnen seit den Zeiten Ludewigs des vierzehnten gefallen wäre, und erhebt die neuern Schriftsteller über die gepriesenen Schriftsteller aus den Zeiten Ludewigs des vierzehnten; besonders ist der Herr von Montesquieu sein Held, von dem er sagt, daß er allein im Stande sey, einer ganzen Reihe von Gelehrten, die unter der vorigen Regierung lebten, die Wage zu halten. Ueberhaupt glaubt er, müßten die ietzigen Zeiten sehr viel in der Vergleichung gewinnen, wenn man dem nicht seltenen Gewäsche der größten Schriftsteller aus den Zeiten Ludewigs des Großen die gedankenreiche und wahrhaft philosophische Schreibart eines Diderot, eines d’Alembert, eines Rousseau, eines Voltaire, eines Maupertuis, oder eines Montesquieu entgegensetzen wollte. – Von den Franzosen kömmt der Hr. Verf. zu den Engländern, und von diesen zu den Schweden, denen er auch wegen der sorgfältigen Verbesserung ihrer bürgerlichen und Landöconomie einen Nationalstolz erlaubt. Mit welchem Recht dieses geschieht, wollen wir nicht ausmachen. Wir sollten glauben, eine Nation könne wohl auf große Genies, aber nicht auf fleißige Oeconomisten stolz seyn. Das Genie ist eine angebohrne Eigenschaft der Seele, die sich öfters fortpflanzt, und wie ein lebendiger Quell immer mehr und mehr ausbreitet. Der Fleiß und die Sorgfalt hingegen sind erworbene Fertigkeiten, die wie das Wasser in einem Teiche an dem Ort stehen bleiben, wo sie die Arbeit hervorgegraben hat. Die Enkel und Nachkömmlingen können wohl die Wohlthaten davon genießen, aber ihre Nation deswegen keine Vorzüge zuschreiben, die ihr gleichsam eigen seyn, und sich allen Mitbürgern in einem gewissen Verhältnisse von Natur einpflanzen sollten. –

Ferner handelt der Hr. Verfasser von dem Nationalstolze, der aus der Regierungsform eines Landes entsteht. Man kann sich leichtlich vorstellen, daß er diesen Stolz bloß den freyen Staaten erlauben wird. Er weiß die Vortheile der Freyheit, der Mittelmäßigkeit und Gleichheit, welche in einer wohleingerichteten Republik herrschen, und die Liebe zum Vaterlande, die daraus entspringet, so feurig und so lebhaft zu beschreiben, als nöthig ist, wenn man nach dem, was die Alten

über diese Materie geschrieben, noch immer lesenswürdig bleiben will. Besonders ist die Lobrede auf die Liebe zum Vaterlande mit vieler Beredtsamkeit ausgearbeitet. „Der gerechte, der erlaubte, der vernünftige Nationalstolz, heißt es, ist in den Republiken die Liebe zum Vaterlande, und die Liebe zum Vaterlande ist der eigentliche Nationalstolz. Was war diese süße Empfindung, die alles, was uns angenehm und reizend ist, die die Liebe zu unsern Eltern, zu unsern Kindern, zu unsern Anverwandten und zu unsern Freunden in sich hält, die den Tod, den bitteren Tod, leicht, die ihn ruhig, die ihn angenehm machte, so bald er diesem geheiligten Namen ein Opfer war? Was war die Liebe zum Vaterland anders, als ein wahrer Nationalstolz? War sie nicht in dem Herzen eines Römers ein Gefühl des vorzüglichen Werthes dieser Königin der Städte, die ihr Haupt über alle Reiche der Erden empor hob, die mit ihrem Scepter den Meeren befohlen, die den Orient und Occident nach ihrem Willen gebogen, die die Belohnerinn aller Künste, die Beschützerin aller Wissenschaften geworden, welche ihre lachende griechische Gestalt in derselben ernsthaften Schooße mit der römischen Majestät verwechselt hatten? Was ist in den kleinsten Republiken das Wort Vaterland? Noch ist es nicht veraltet, – es hält Liebe, es hält Hochachtung, es hält Dankbarkeit, es hält Entzückung in sich;“ und an einem andern Orte: „Kein innerlicher Trieb des Menschen kann nach der Aussage der wenigen großen Seelen, die von dieser rührenden Empfindung durchdrungen sind, der Liebe zum Vaterlande verglichen werden; weder Montagne, da er seine Versuche schrieb, weder Descartes, da er neue Welten aufführte, weder Burnet, da er den Bau der Erde bestimmte, noch Newton, da er die wahren Gesetze der Natur so wohl durch Erfahrungen, als durch die Kraft seiner Meßkunst entdeckte, fühlten, nach dem erhabenen Ausdrucke des Mylord Bolingbroke, eine größere Freude, als derjenige fühlt, der ein wahrer Patriot ist, der alle Kräfte seines Verstandes, seine Gedanken, seine Thaten allen den Vortheilen des Vaterlandes aufopfert. Diese Regung bemächtigt sich mit einer unwiderstehlichen Kraft des ganzen Menschen, sie unterdrückt alle anderen Leidenschaften, sie hebt unsere Augen von der sanften Aussicht in die Thäler der Ruhe weg, sie reißt uns durch die gedrunge- nen Schaaren, durch gezückte Schwerdter und feurige Wetter, und welches noch mehr ist, durch den dunklen Hinterhalt der Feindschaft, der Rache, der Mißgunst und des Neides unserer eigenen Mitbürger hindurch, und bereitet uns die Triumpfe, die nur das Herz des Patrioten fühlt.“ Wir wissen nicht mit welchem Rechte man den Patrioten, in der weitläufigsten Bedeutung genommen, deren dieses Wort fähig ist, dem Lehrer der Weisheit vorziehen will. Sie sind beyde Wohlthäter der Menschen, sie opfern beyde ihre Gedanken, ihre Ruhe und Bequemlichkeit dem Besten des menschlichen Geschlechts auf; aber die Wohlthaten des Patrioten sind in dem kleinen Bezirk seiner Mitbürger eingeschränkt, und stürzen vielleicht einen großen Theil der übrigen Menschen in den Untergang; der Weise aber erhebt seine Absichten zu dem Besten des gesammten menschlichen Geschlechts, und schließt niemand von der Zahl derjenigen aus, die er glücklich zu machen wünscht. Die Bemühungen des Patrioten betreffen nur zeitliche Vortheile, die doch endlich der Veränderung und dem Wechsel der Zeiten unterworfen sind; der Weise hingegen verschafft ewige unvergängliche Vortheile, die den spätesten Enkeln noch nützen, die die Besserung der Seele zu Absicht haben, und öfters in die ganze Seligkeit des Menschen einen nicht geringen Einfluß haben. – Jedoch es ist hier der Ort nicht, sich hierüber weitläufiger einzulassen. Beym Schlusse des Werks erinnert der Hr. Verfasser selbst, der zweete Theil seiner Abhandlung gefalle ihm besser, als der erste. „Carl der andere, thut er hinzu, warf dem berühmten Dichter Waller vor, er habe in seinen Versen den Cromwell weit besser gelobt, als ihn; ja, gab dieser zur Antwort: Wir Dichter kommen besser in der Erfindung, als mit

der Wahrheit zurechte.“ Die Zusätze, welche dem Werk angehängt worden, enthalten einige nähere Nachrichten und Betrachtungen über die asiatischen Völker, nachdem der Verfasser in währendem Drucke der Abhandlung aus andern Absichten sich mit ihnen näher bekannt zu machen gesucht hat. Wir haben in unserm Auszuge einige Gedanken daraus an den Stellen, die ihnen der Verfasser angewiesen, einverleibt.

M.

* * *

Mendelssohn, M. : Zimmermann, J.G.v.: Von dem Nationalstolze. Zürich: Heidegger 1758.: Rezension
— Erschienen in : Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 1758 , 4.Bd.,1.St. ,
S. 551 – 578.

copyright by

Edition Re/Source
Wolftratshausen

zeit / kritik
schrift / bild